



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Von Maria Trost nach Sofimvaba

Plötzlich aber fühlte er sich nicht mehr der Führung fähig und dann ging es abwärts mit rasender Schnelligkeit. Sekunden der Todesgefahr und Verzweiflung wiegen Jahre, ja Ewigkeiten auf.

Fahl sah der Morgen in sein todblaßes, tiefergeschrobenes Gesicht, als er sich unverfehrt, nur schwindelig und todmüde am Sportplatz seiner Heimatstadt befand, von wo aus er seinem ersten Drachen neidvoll nachgesehen hatte und wo ein klagvolles Rattern aus der nahen Kirche den Tag der Schmerzen und des Leides, aber auch den Tag der Erlösung in die Lüfte trug.

Zerschellt und tiefeingerammt lag sein stählernes Himmelsroß, nur er war unverfehrt wie durch ein Wunder.

Karfreitag! O, wie nah ist doch der goldene Himmelssthron und wie nah dieser Herrliche, den er suchen wollte in schwindeliger Höhe.

Der junge Flieger war in die Kirche getreten und hatte sich vor dem Gekreuzigten in die Knie geworfen und seine Knabensehnsucht zur Höhe hatte plötzlich ein ganz anderes, wundervolleres Gewand bekommen.

Du hast mich errettet, o Herr, als ich in eittem Vermessen Deiner ewigen Geseze nicht achtend ziellos im Weltall steuerte, nimm mein Leben und führe mich zur wahren Höhe, laß mich einer deiner letzten Diener werden!“

Der abgestürzte Flieger, der sich nunmehr in ein Kloster zurückgezogen hatte, war in den Augen der Menschen bald von einem anderen Helden ersetzt und doch war er durch seinen Absturz erst wirklich emporgestiegen.

Von Maria Trost nach Cofimvaba

Von Schwester Amata, CPS., Cofimvaba

(Schluß)

Ich blieb sodann noch einige Tage im Herz-Jesu-Heim und dann hieß es, nach Mariannahill. Während der Fahrt betrachtete ich das Meer, wußte ich doch, daß ich es bald nicht mehr sehen werde. 6 Wochen weilte ich in Mariannahill, dann machten wir uns auf nach Cofimvaba im Transkei, in der Kap-Provinz. Am 13. August verließen wir unser Provinzialhaus. Schwester Oberin begleitete uns, da Schwester Provinzialin sehr mit Arbeit überhäuft war.

Schnell brachte uns das Auto nach Pinetown. Dort stand schon der Zug bereit, der uns nach Durban brachte. Eine Straßenbahn führte uns zum Hasen. Dort lag das große Schiff, Drundel Castle, welches uns nach East London bringen sollte.

Sobald die Leiter angelegt war, stiegen wir hinein und besahen uns daselbe. Es lagen noch mehrere Schiffe im Hasen. Viele kleine Schiffe, Motor- und Kohlenschiffe usw. fuhren hin und her. Die Vögel umkreisten dieselben und setzten sich aufs Wasser.

Die Mannschaft auf unserem Schiffe war eifrig am Einladen. Es war ein großes Schiff mit einer Menge von Rettungsbooten. Nachmittags kamen viele Leute an Bord und wir schauten uns dies bunte Treiben an. Auch Schwester Oberin von Mariannahill kam, nachdem sie ihre Geschäfte

Ostermorgen

Noch ruh'n die Lande traumverloren,
Und friedlich schlummern Wald und Feld,
Da tritt aus gold'nen Wolkentoren
Der Ostermorgen in die Welt.
Und brausende Triumphgesänge
Durchzieh'n das frühlingsfrische Land,
Denn mächtig in die Glockenstränge
Greift er mit kraftbeseelter Hand.

„Erwachtet aus des Schlummers Banden,
Das ist der Tag, den Gott gemacht,
Christus, der Herr, ist auferstanden
Aus Todesbann und Grabesnacht!“
So klingt es jubelnd in den Lüften,
Von allen Türmen fort und fort,
Und weckt das Echo in den Klüften
Im dunkeltiefen Felsenhort.

Der Frühwind trägt es auf den Schwingen,
Die Quelle nimmt es mit zu Tal,
Der Hain erwacht, die Vögel singen
Dem Schöpfer einen Festchoral.
Und durch die heil'gen Tempelhallen
Tönt Festgesang und Orgelbraus,
Und andachtsfrohe Beter wallen
In Scharen heut' ins Gotteshaus.

Und neuer Glaube, neues Hoffen
Erhell't das dunkelste Gemüt,
Die Himmelstore stehen offen,
Der Liebe heil'ge Flamme glüht.
Zerrissen sind der Sünde Banden,
O sel'ges Wunder, das geschah,
Christus, der Herr, ist auferstanden,
Alleluja, Alleluja!

Josefine Moos

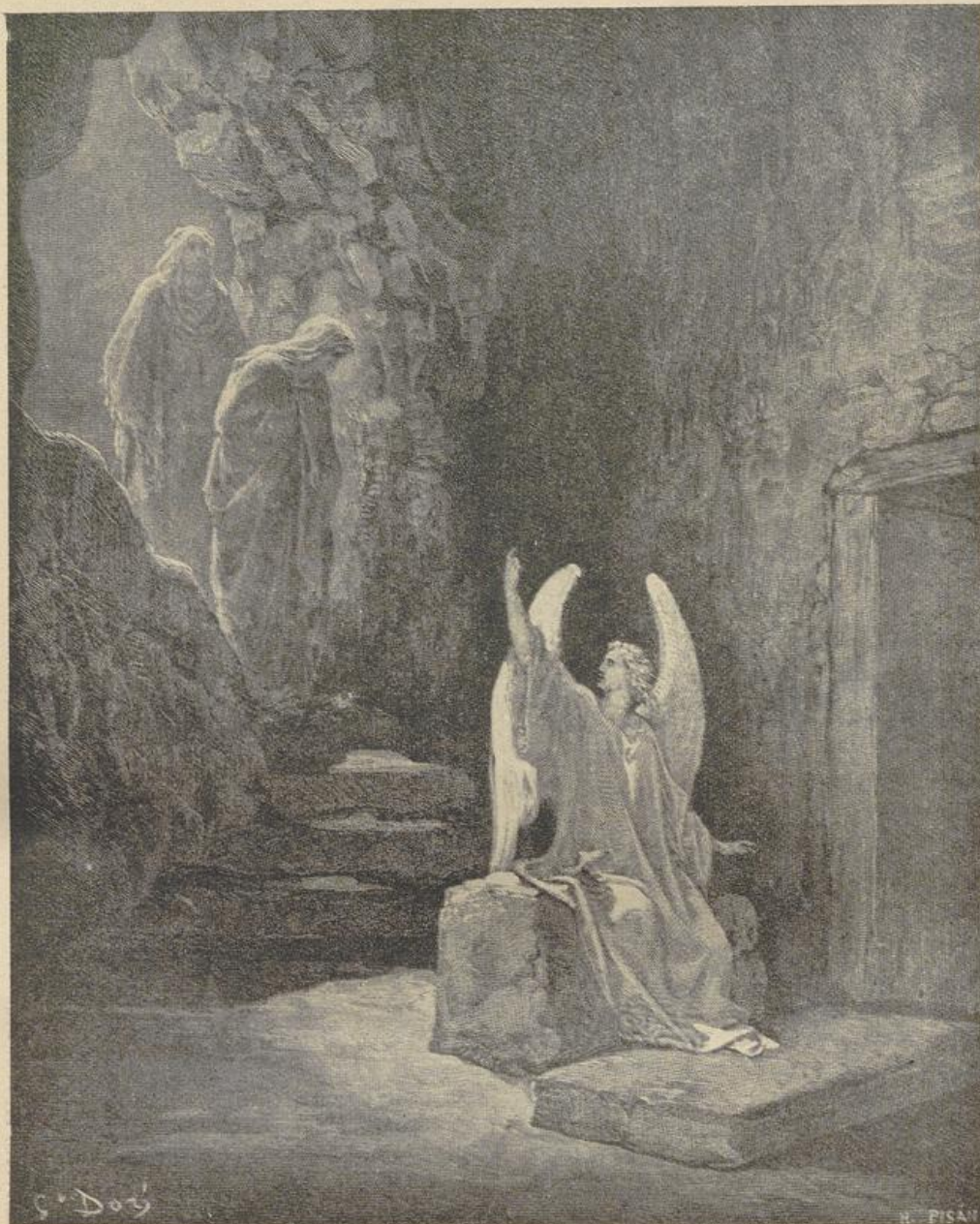
in Durban erledigt hatte, wieder zu uns aufs Schiff. Es hieß endlich Abschied nehmen.

Einige Minuten später wurden die Brücken abgenommen, die Anfer gelichtet und gleich darauf begann die Schiffsmusik zu spielen, während die Passagiere dazu Abschiedslieder sangen. Wir drei Schwestern, Schw. Demetria, Schw. Harlindis und ich standen auf Deck und winkten der Ib. Schwester Oberin Abschied zu. Langsam verließ das Schiff den Strand. Wir waren getrennt von unseren Ib. Mitschwestern in Natal, wo wir lange zusammen in der Mission tätig gewesen, ich 34 Jahre, eine Schwester sogar 41 Jahre. Nun hatten die Obern uns einen neuen Posten anvertraut.

Zwei Schleppdampfer halsen der Drundel Castle hinaus ins offene Meer. Noch schauten wir zurück zur Volksmenge am Strand, zu den Schiffen, zur Stadt Durban. Langsam entschwand alles unseren Blicken; es gab jetzt kein zurück mehr. Wir drei Schwestern setzten uns und unsere Gedanken kehrten zurück nach Mariannhill und unserem früheren Wirkungskreis. Ruhig fuhr die Drundel Castle an den Ufern Natal's entlang. Bald gesellte sich zu uns eine katholische Kellnerin. Sie erwähnte Verwandte und Bekannte in Berlin, Wiesbaden und Baden-Baden. Alle jene mögen von ihr recht herzlich begrüßt sein. Wir Schwestern waren bald wieder allein und verrichteten dann unsere Gebete.

Wir ging es bald schlecht; die Seekrankheit packte mich. Es begann zu dunkeln. Ich suchte mir das beste Plätzchen aus und legte mich ins Bett. Auch meine Mitschwestern hatten argen Schwindel und sagten, daß sie mit einem solchen Schiff, wo es einem so übel wird, nicht mehr fahren wollten. Die Nacht kam mir länger vor als sonst, ich konnte nicht schlafen; es kam mir vor, als würde ich mit dem Bett hin und her gehoben. Endlich begann sich etwas zu regen. Auch der Tag schaute schon ein wenig durch die Luke in die Kabine hinein. Ich begab mich bald aufs Verdeck und hoffte, die frische Luft werde mir gut tun. Doch bald ging ich wieder in die Kabine und legte mich auf's Bett. Nach einer Weile sagten meine Ib. Mitschwestern, East London sei in Sicht. Gleich war ich wieder auf Deck. Um 7.30 Uhr morgens läutete die Schiffsglocke zum Frühstück. Ich aber zog es vor, nüchtern an Land zu gehen. Schon kam ein Dampfer dahergeschaukelt; das Hinsehen machte einen schon seekrank. Mit einem Kran wurde ein großer Korb auf unser Schiff gezogen, über dessen Rand Köpfe herausschauerten; es waren die Arbeiter zum Verladen des Gepäcks. Eine gute Stunde mochte verflossen sein, da war die Ladung zu Ende. Unterdessen hatten wir Muße genug, über unsere, uns bevorstehende Korb- luftfahrt, nachzudenken. Nun hieß es, fertig zur Fahrt. Wir drei Schwestern schlossen uns den anderen Reisenden an. Es ging durch ein schmales Pfortchen in den Korb hinein, wo je 10 bis 12 Personen Platz fanden. Er wurde von außen abgeschlossen und mit dem Kran über Bord in den kleinen Dampfer gebracht. Durch einen kräftigen Stoß wurden wir gewahr, daß wir auf demselben angelangt seien. Wir verließen eiligst den Korb und setzten uns auf die erste beste Bank, mit dem Ungeheuer der Seekrankheit kämpfend. Als alle verladen waren, verließ der kleine Dampfer das Schiff und in etwa 16 Minuten waren wir am Landungsplatz von East London. Die Brücken wurden angelegt und wir stiegen an Land.

Ein Agent, von den ehrw. Dominikanerinnen, in East London wohnend, kam und sorgte, daß unser Gepäck zur Bahn gefahren wurde. Wir



Dorè: Der Engel vor dem Grabe

selbst fahren per Auto zu den Schwestern und fanden dort liebevolle Aufnahme. East London ist eine schöne Stadt, an der Mündung des Buffalo-Flusses gelegen, welche zu den größten Häfen Südafrikas gehört. Malerisch lagen die Häuser zwischen grünem Gesträuch und Bäumen.

Hochw. P. Bonaventura Täckel von Cofimbaba hatte ein Auto gesandt, uns zu holen. Da in der Nacht etwas gefehlt hatte, kam es erst gegen 2 Uhr nachmittags in East London an. Um 5,30 Uhr verließen wir die Stadt und das Meer und hofften, noch in der Nacht unser neues Heim Cofimbaba zu



Fröhliche Ostern!

erreichen. Die Gegend war dort schön, zum Teil bebaut, wenn auch ganz verschieden von Natal. Weite Strecken sind unbewohnt.

Auf einmal gab's ein Halt. Der Gummireifen am Rad war beschädigt. Dunkle Nacht! Um 11 Uhr auf freiem Felde! Was jetzt, hier warten, bis Hilfe kommt? Der Chauffeur arbeitete, brummte für sich, warf alles hin, nahm es wieder in Arbeit, aber es ging nicht. Endlich kam von der entgegengesetzten Richtung ein Auto. Wir beteten fleißig zu den armen Seelen. Der Herr war gleich zur Hilfe bereit; auch seine Frau stieg aus, schaute und gab Rat und nach einer guten Stunde ging's weiter. Wir mochten eine Stunde gefahren sein, als der Chauffeur sagte: „Hier sind wir in einem Ortchen, Cathcart, da wollen wir übernachten; denn mit diesem Rade kommen wir nicht nach Cofimbaba.“ Er fuhr zum kathol. Priesterhaus, klopfte, läutete, rief gewaltig, daß ich fürchtete, alle Nachbarn würden aufwachen und uns als Ruhestörer ausschelten. Kein Mensch regte sich. Weiter ging's zum Hotel. „Dort werdet ihr Einlaß bekommen“, sagte kleinlaut der Chauffeur. Nach wenigen Minuten waren wir da, die Tür wurde geöffnet und wir konnten bis zum Morgen ausruhen.

Es war Samstag, 15. August, Maria Himmelfahrt. Eine hl. Messe anzuhören war nicht möglich. Das Auto mußte erst gemacht werden und es waren noch drei Stunden Fahrt nach Cofimbaba. Gegen 10,30 Uhr war alles in Ordnung und fort ging's durch eine wüste Gegend, weit und breit nur grauer Boden, Dornestrüpp und Steine. Nur selten sah man grünes,

bewohntes Land. Wasser war auch selten. Hier in dieser Gegend wird Schafzucht getrieben.

An einer Krümmung des Weges war vor wenigen Minuten ein Mann mit seinem Auto verunglückt. Er lag noch in demselben, stöhnte sehr und konnte nicht herauskommen. Man half ihm heraus und setzte ihn auf einen Stein. Seine Frau dankte und sagte, daß sie schon nach einem anderen Auto geschickt hätten und so fuhren wir weiter. Auf der ganzen Fahrt von Catheart bis hier hatten wir kaum einen Eingeborenen gesehen, keine Hütte, rein gar nichts. Welch ein Gegensatz: hier und Natal! Als wir den Reisfluß überschritten hatten, wurde die Gegend angenehmer. Wir waren jetzt schon in der Transkei im Sembuland. Noch war eine Stunde bis zu unserem Ziele. Wir kamen an einigen kleinen Bahnstationen vorbei. Hier und da begegnete uns auch ein Fuhrwerk. Recht malerisch kamen uns die mit hohem Segeltuch überspannten Wagen vor, die wohl den Buren gehörten. Damata, die Endbahnstation für Cosimbaba war erreicht. Schon war unser Gepäck dort. Noch 17 Meilen waren es bis zum neuen Heim. Die Wege waren sehr schlecht. Es schien, als seien wir von allen Seiten von Bergen umschlossen. Der Weg schlängelte an denselben herum. Unzählige Hütten, die Wohnungen der Tembus kamen in Sicht. Hoch oben am Berge schimmerte es hell auf, ein Bächlein bahnte sich den Weg zum Dorf. Wir schauten aus nach unserem Ziele, doch der Chauffeur sagte: „Ihr seht es erst, wenn ihr da seid.“

Wieder ging's über einen Bergrücken. Jetzt waren wir in Cosimbaba. An mehreren Häusern und Gärten vorbei fuhren wir bis zum Ende des Dorfes. Dort lag unser Klösterlein St. Jakob; es war Samstag Mittag um 2 Uhr, als wir ankamen. Von East London bis hierher hatten wir 156 Meilen zurückgelegt.

Der Chauffeur gab das Signal und Hochw. P. Bonaventura kam, uns zu begrüßen, hatte er doch schon lange auf Schwestern gewartet. Wir waren wohl auf große Armut gefaßt, die uns hier erwartete. Unsere gute Mutter Provinzialin war einige Monate zuvor hier gewesen und hatte ein leeres Klösterlein gefunden. Das Kapellchen, ein Zimmer in unserem Konvent war so arm und leer. Ist der liebe Heiland damit zufrieden, so sind es wir auch und sind glücklich im neuen Heim. Im ganzen Haus hatte man damals keine Schüssel, kein Geschirr, ja rein gar nichts gefunden. Zu 5 Personen hatten sie ein einziges Handtuch. Nichtwahr, liebe Leser, da ist wirklich hl. Armut zu Hause. Gewiß hat P. Bonaventura in den vier Monaten seines Hierseins viele und große Opfer gebracht, war er doch ganz allein. Er war gleichsam ein Lazarus, der sich sein Essen dort bettelt, wo er eben etwas erhielt. Mit Hilfe der hier wohnenden Weißen hatte P. Bonaventura das Klösterchen ein wenig ausgestattet. Wir fanden Betten, Stühle, ein wenig Geschirr, zwei kleine Brote und ein Säckchen voll Maismehl zum Brei kochen. Schwester Harlindis ging, nachdem wir dem lieben Heiland im Kapellchen unseren Dank abgestattet hatten, daran, etwas herzurichten, was trotz der großen Armut recht mundete, denn nicht nur wir, sondern auch P. Rektor schien Hunger zu haben.

Bereits 2 Wochen sind wir hier in Cosimbaba, haben schon Kraut, Bohnen, rote Rüben und Kartoffeln gepflanzt, aber bis wir die ersten Früchte unserer Arbeit genießen können, sind wir auf die Wohltätigkeit anderer angewiesen und erfahren so recht, was Armut ist. Hätte der eine oder

andere Leser oder Leserin ein Almosen übrig, so wäre es für Cofimbaba sicher sehr gut verwendet. Auch wir beten täglich für die lieben Wohltäter, und gewiß wird der liebe Gott es allen lieben Spendern tausendfach vergelten.

Das Missionsgebiet „Bulawayo“

Von P. Ignatius, RMM.

Nachdem ich in einem früheren Artikel gleichen Titels auf die Existenz der neuen Mission hingewiesen hatte, von der man in der weiten Welt so gut wie nichts zu wissen scheint, auch dort nicht, wo man es voraussetzen sollte, daß man am Laufenen ist, habe ich auch zugleich deren geographische Umschreibung mit kurzen Worten angegeben.

In diesem gegenwärtigen Artikel mögen einige statistische Daten folgen, welche dartun sollen, wie weit die Arbeit bis heute gediehen ist und was noch zu tun übrig bleibt, was zweifellos besonders jene interessieren dürfte, welche sich mit dem Gedanken tragen, — gemäß den Schlußworten meines vorigen Beitrages, — in der hiesigen Mission ihre Kräfte einzusetzen, denn sie werden leicht einsehen, daß ihr Kommen nicht unnötig ist, da es ja noch „plenty to do“, d. h. sehr viel zu tun gibt.

Die folgenden Angaben umschließen den Zeitraum vom 1. Juli 1930 bis zum 30. Juni 1931, sind also die neuesten, so wie sie Aufnahme fanden in dem offiziellen Berichte nach Rom, kurz nach Errichtung dieser neuen Mission. Aber, und das möge wohl vor Augen gehalten werden, sie stellen nicht den Stand der Mission dar, wie wir ihn bei der Übernahme im Mai 1930 aus der Hand der Väter der Gesellschaft Jesu vorgefunden hatten.

Der Vollständigkeit halber und auch, damit man das zu tun Abrißbleibende besser beurteilen könne, führe ich nochmals die Flächengröße der Mission an. Es sind 366 438 Quadratkilometer, ja wahrscheinlich noch mehr, aber eine genauere Angabe ist nicht möglich, da offizielle Karten von Betschuanaland noch nicht existieren. Ebenso ungenau ist die Einwohnerzahl, da die letzte Schätzung in Betschuanaland etwa 10 Jahre zurückliegt, aber es sind sicher mehr als 349 065. Davon sind über 900 Weiße, 200 Farbige (Halbweiße) und an 4000 Schwarze Katholiken, zusammen also etwa 5100. Im vorgezeichneten statistischen Jahre wurden 15 Erwachsene in Todesgefahr, 100 außer Todesgefahr getauft; außerdem auch noch Kinder von Heiden und Christen 403. Gefirmt wurden nur 3, noch vom vorigen Apostolischen Präfekten. An Katechumenen haben wir 976. Heiraten unter Christen fanden 45 statt, unter Katholiken und Nichtkatholiken 17, die letzteren nur unter den Weißen des Landes. Gestorben sind je 32 Erwachsene und Kinder. Unter diesen haben 31 die letzte S lung erhalten.

Als ein einziges Beispiel möge die Tatsache dienen, daß wir in der einen Mission Empandeni 4 Farmschulen übernommen haben, aus denen innerhalb der folgenden Zeit vor Abschluß des obengenannten Berichtes 21 geworden sind, indem wir außerhalb unserer Farm noch 8 neue Schulen aufmachten, wovon 5 von der auch inzwischen neuerrichteten selbständigen Station Embakwe (an der Farmgrenze gelegen) eröffnet und besorgt sind.